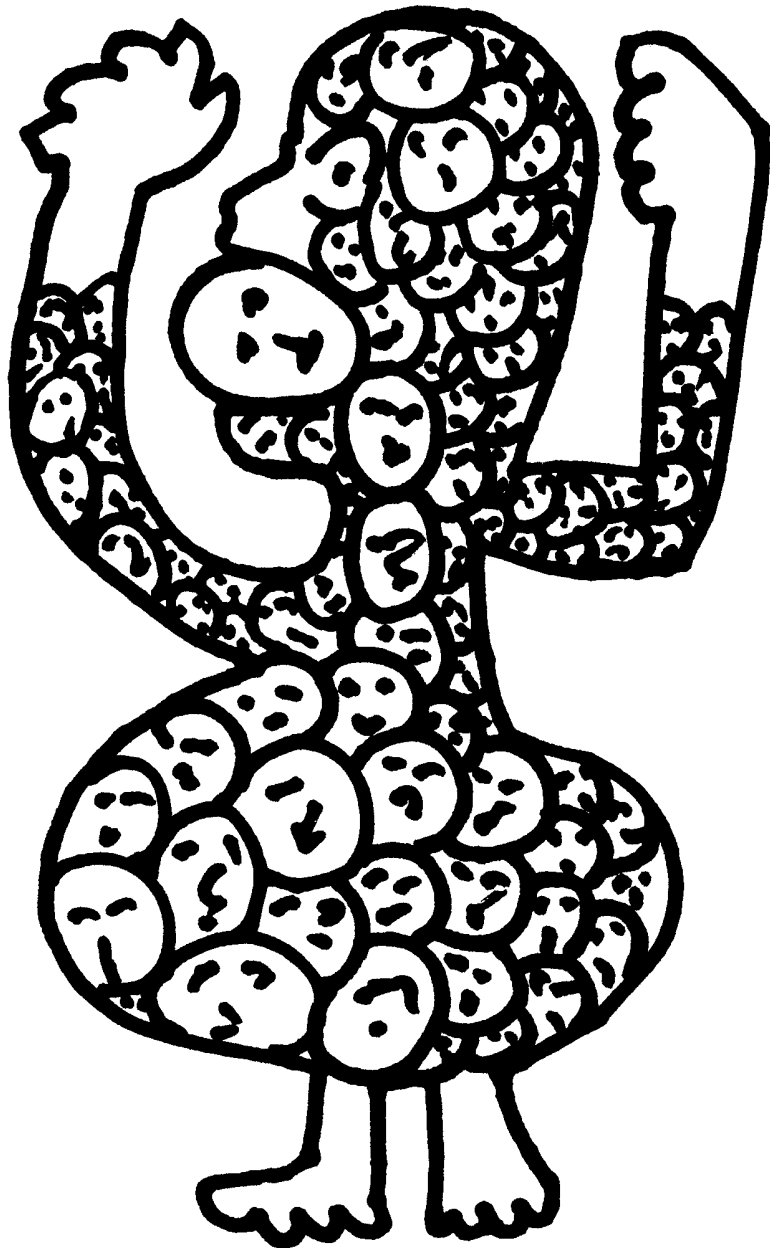


Die freundliche Zivilgesellschaft



Redaktion diskus (Hg.)

Die freundliche Zivilgesellschaft

Rassismus und Nationalismus in Deutschland

Inhalt

Redaktion diskus (Hg.)
Die freundliche Zivilgesellschaft
Rassismus und Nationalismus in Deutschland

Edition ID-Archiv 1992
Schliemannstr. 23
O - 1058 Berlin
ISBN: 3-89408-019-1

Textzusammenstellung:
Thomas Atzert, Andreas Fanizadeh, Jost Müller
Frankfurt

Vorwort:
Andreas Fanizadeh, Jost Müller

Umschlagentwurf:
Norbert Löderbusch, Berlin

Frontispizzeichnung:
Gerry Gleason, Belfast

Satz & Layout
seb, Hamburg

Druck:
Winddruck, Siegen

Buchhandelsauslieferungen:
BRD: Rotation Vertrieb, Mehringdamm 51, W-1000 Berlin 61
Schweiz: Pinkus Genossenschaft, Postfach, CH-8025 Zürich
Österreich: Monte Verita, Löwengasse 31, A-1030 Wien

I. Rassismus

Vorwort	7
<i>Andreas Fanizadeh</i> Die multikulturellen Freunde und ihre Gesellschaft	13
<i>Jost Müller</i> Rassismus und die Fallstricke des gewöhnlichen Antirassismus	25
<i>Dagmar Ganßloser</i> »Wir riefen Arbeitskräfte, es kamen Menschen« Migrationspolitik und verschärftes Ausländergesetz in der BRD	45
<i>Stephan Bundschuh</i> »Bist du Jude? Wieso lebst du dann?« Zu Raul Hilbergs »Die Vernichtung der europäischen Juden«	53
<i>Andreas Fanizadeh</i> Staatlich regulierter Rassismus	67
<i>Alex Demirovic</i> Vom Vorurteil zum Neo-Rassismus Das Objekt »Rassismus« in Ideologiekritik und Ideologietheorie	73
<i>Cornelia Eichhorn</i> »Frauen sind die Neger aller Völker« Überlegungen zu Feminismus, Sexismus und Rassismus	95

II. Nationalismus

<i>Stefan Gandler</i>	
Was passiert in Alemania?	105
<i>Walter Grab</i>	
Gefahren des nationalen Selbstbestimmungsrechts der Deutschen	121
<i>Rainer Trampert</i>	
Die heutige Demonstration ist ermutigend	133
<i>Andreas Fanizadeh</i>	
»Was soll denn das dumme Zeug hier?«	
»Nie wieder Deutschland« und die politische Öffentlichkeit	139
<i>Gerhard Fischer</i>	
Vom Aussterben bedroht und doch übervölkert	
Die Diskussion um ein Einwanderungsgesetz	147
<i>Jost Müller</i>	
Agonie ohne Ende	
Vom unheimlichen Verschwinden der Nationen in Europa	153

Vorwort

Wer heute artig den Begriff »Zivilgesellschaft« im Munde führt, kann sich der Zustimmung liberaler und ehemaliger linker Citoyen sicher sein. Der Begriff ist schillernd genug, um in allerlei Handwerkskästen für politische Bildung einen angemessenen Platz zu finden. Niemand weiß so recht, ob er sich eher von der »civil society«, dem friedlichen Zusammenschluß der Wirtschaftsbürger nach der klassischen Staatslehre John Lockes oder von der um ihre kritisch-analytische Spitze beraubte »società civile«, dem Sammelbegriff für die Apparate und Träger kapitalistischer Hegemonie im Sinne des italienischen Kommunisten Antonio Gramsci herleitet. So konnte er leicht zum Versatzstück im politischen Tagesgeschäft der metropolitanen Intellektuellen avancieren, suggeriert er doch Weltoffenheit ebenso wie Realitätssinn. Nicht erst seit dem Zusammenbruch der osteuropäischen Regimes meint beides vor allem und zuletzt kapitalistische Marktwirtschaft und repräsentative Demokratie, also die bestehende gesellschaftliche Ordnung und ihre bundesrepublikanische Verfaßtheit. Zivilgesellschaft in ihrer gegenwärtigen Bedeutung ist zum Legitimationsbegriff geworden, der zwischen dem bereits Vergangenen, dem Aufbrechen der »formierten« BRD-Gesellschaft Ende der sechziger und Anfang der siebziger Jahre und dem nicht mehr Gegenwärtigen, der »postnationalen Identität« und der »toleranten« Politik des Konsumismus Ende der siebziger und Anfang der achtziger Jahre oszilliert.

Für Migrantinnen und Migranten erwies sich die Bundesrepublik ohnehin weniger weltoffen; ihre Realität ist durch eine rigide Migrationspolitik und ein restriktives Ausländergesetz bestimmt (»Wir riefen Arbeitskräfte, es kamen Menschen«). Eine solche Politik und Gesetzgebung als institutionellen Rassismus zu kennzeichnen, ist auf seiten der TheoretikerInnen einer zivilen Gesellschaft verpönt. Sie bevorzugen den Begriff der Fremdenfeindlichkeit, um die Artikulationen des Rassismus und ihre Transformationen in den westlich kapitalistischen Gesellschaften von ihren Funktionen in Ökonomie und Politik zu trennen und von der Verknüpfung von Kultur und Ethnie oder »Rasse« abzusehen (*Rassismus und die Fallstricke des gewöhnlichen Antirassismus*). Dies erlaubt, Fremdenfeindlichkeit oder Xenophobie ins Allgemein-Menschliche, ins Überhistorische zu verschieben, um sie als eine Gefahr für jede menschliche Gesellschaft darzustellen,

Cornelia Eichhorn

»Frauen sind die Neger aller Völker«

Überlegungen zu Feminismus, Sexismus und Rassismus

Bereits 1967 hat Karin Schrader-Klebert in ihrem Aufsatz *Die kulturelle Revolution der Frau* (Kursbuch 17) provokativ formuliert: »Frauen sind die Neger aller Völker und der kollektiven Geschichte«. Was »Klassikerinnen« des Feminismus vor und nach ihr weniger deutlich aussprachen, bringt dieser Satz auf den Punkt: die Selbstgewißheit der eigenen Unterdrückung läßt die Unterschiede zwischen den Frauen vergessen. Der Satz enthält überdies – indem er schwarze Frauen unsichtbar macht – die unausgesprochene Prämisse, nach der alle Frauen »weiß« sind.

Die Diskussionen der neuen Frauenbewegung in der BRD über die »Stellung der Frau in der Gesellschaft«, zu den Ursachen und Mechanismen der Frauenunterdrückung waren in den siebziger und achtziger Jahren geprägt von der Vorstellung eines weltumspannenden homogenen Patriarchats, das alle Frauen gleichermaßen treffe und zu universellen Opfern der Männergewalt mache. Das Phänomen Rassismus war unter diesen Voraussetzungen des eurozentristischen Feminismus kaum zu thematisieren; es wurde nicht einmal – im Theorie-Jargon der siebziger Jahre gesprochen – als »Nebenwiderspruch« sexistischer Unterdrückungsverhältnisse wahrgenommen.

Die Kritik und der Widerstand der rassistisch ausgegrenzten und verfolgten Frauen hatte in den USA – im Zusammenhang der Bürgerrechtsbewegung und der antirassistischen Kämpfe der black communities – bereits zu Beginn der siebziger Jahre, später auch in England, Frankreich und in den Niederlanden heftige Auseinandersetzungen über den impliziten Rassismus des »weißen bürgerlichen Feminismus« ausgelöst. In der Bundesrepublik dagegen konnten sich Feministinnen lange in selbstzufriedener Weise von vornherein auf der »richtigen Seite« im antirassistischen Kampf wähnen. Die offene Formierung des Rassismus in Europa seit Mitte der achtziger Jahre hat nun auch sie verunsichert und ihre theoretischen Ansätze ins Wanken gebracht. Die Angriffe auf Flüchtlingswohnheime und die Übergriffe auf »Nicht-Deutsche« wie die Wahrnehmung des institutionellen Rassismus in der Asylpolitik, der Abschiebepolitik und in der rechtlich kodifizierten

Form der Ausländergesetzgebung haben zu der Einsicht geführt, daß rassistische Praktiken nicht nur im Kontext des Nationalsozialismus, Kolonialismus oder der Apartheid-Politik in Südafrika zu verorten sind, sondern einen wesentlichen Bestandteil der bundesrepublikanischen Gesellschaftsformation darstellen.

Spätestens seit Migrantinnen, Flüchtlinge und »afro-deutsche Frauen« die Möglichkeit einer Zusammenarbeit mit den »weißen Feministinnen« in Frage gestellt haben – so etwa im Herbst 1991 während des »Interkulturellen Sommerseminars für Schwarze Frauen« in Frankfurt – hat der Rassismuvorwurf auch den bundesrepublikanischen Feminismus erreicht. Die vermeintlich gleichartigen Erfahrungen aller Frauen, von Männern sexuell ausgebeutet und bedroht zu sein, erweisen sich als kaum noch vermittelbar oder verallgemeinerbar. Die These eines *Geteilten Feminismus* (so der Titel der *beiträge zur feministischen theorie und praxis* zum Thema Rassismus im Frühjahr 1990) markiert folglich den Beginn der Auseinandersetzung um eine Revision der bisherigen Ansätze feministischer Theorie und Praxis auch in der Bundesrepublik.

Rassismus und die feministische Theorie

Im Zentrum feministischer Theoriebildung steht die Konstitution gesellschaftlicher Verhältnisse, die mit den Stichwörtern »Familie«, »Hausarbeit« und »Reproduktion« bezeichnet sind. Der Terminus »Reproduktion« meint dabei sowohl die in einem sehr engen Sinne generative Reproduktion der Gattung als auch die tägliche Reproduktion der Menschen und ihrer Arbeitskraft. Beides stellt sich in diesem theoretischen Kontext als universelle Bedingung jeder Form von Gesellschaft dar. Die Binsenweisheit, daß Menschen geboren werden und sich täglich reproduzieren müssen, wird – unter Hinweis auf die Gebär- und Säugefähigkeit – geschlechtlich definiert und erläutert, womit die »Mutter« zum Ursprung und zur Basis aller Gesellschaftlichkeit erklärt ist. Die »Mutter« und von ihr abgeleitet die »Frau« wird so zu einem jeder Gesellschaft vorgängigen Naturwesen und ist mithin im Verhältnis zum Mann immer schon als das »andere Geschlecht« bestimmt. Das Postulat der »Zweigeschlechtlichkeit als biologische« (Ursula Beer) oder der »biologischen Differenz« (Ingrid Strobl) gilt in der feministischen Theoriebildung als materialistische Begründung der Kategorie »Geschlecht«; sie besitzt schon bei Shulamith Firestone (*Frauenbefreiung und sexuelle Revolution*, 1972) einen zentralen Stellenwert in der Kritik der Freudschen Psychoanalyse und liegt ihrer Vorstellung der »biologischen Familie« wie ihrer Annahme, Frauen seien »ihrer Biologie« ausgeliefert, zugrunde; auch in den Schriften von Maria Mies, Veronika Bennholdt-Thomsen und Claudia Werlhof (*Frauen, die letzte Kolonie*) fundiert

der biologistische Materialismus die These eines »weiblichen Gegenstandsbezugs zur Natur«. Selbst im historisch-materialistischen Feminismus bei Michèle Barrett (*Das unterstellte Geschlecht*), die biologistische Erklärungsmuster ausdrücklich ablehnt, sollen die »biologischen Geschlechtsunterschiede« als »Bestandteil des Rohstoffes« betrachtet werden, »auf dem die gesellschaftlichen Verhältnisse aufbauen«. Das unterstellte Naturverhältnis, die »natürliche Zweigeschlechtlichkeit« erscheint in all diesen theoretischen Konstellationen als Ausgangspunkt oder gar als Ursache der sozialen Ungleichheit zwischen den Geschlechtern. Dem steht jedoch entgegen, daß weder die abstrakte Zuordnung von Gebärfähigkeit noch jene von sexistischer Ausbeutbarkeit das Phänomen »Frau« produziert, vielmehr ist es »Produkt einer sozialen Aneignungsbeziehung« (Donna Haraway), die in ihren historischen wie in ihren strukturellen Bedingungen ein ungleichmäßiges und ungleichzeitiges Machtverhältnis zwischen den Geschlechtern etabliert. Sie definiert die männlichen und weiblichen Subjekte und konstituiert die Gesellschaft als heterosexuelle Gemeinschaft der Geschlechter, in der Homosexualität, Bisexualität und Transsexualität tendenziell ausgegrenzt und verfolgt sind. Das anthropologische (eigentlich zoologische) Verständnis von Reproduktion reißt die generative wie tägliche Reproduktion aus ihrem sozialen Zusammenhang, perpetuiert die heterosexuelle Gemeinschaft und führt zu einer ahistorischen Verallgemeinerung der Kategorie »Frau«.

Ähnliche Reduktionen lassen sich auch in den feministischen Analysen zu Familie und Hausarbeit feststellen. Das Modell der bürgerlichen Kleinfamilie, wie es sich als dominantes Muster für den Lebenszusammenhang von Frauen in den kapitalistischen Metropolen durchgesetzt hat, wird zeitlich und räumlich ausgedehnt. Elemente, die dieses Modell charakterisieren, wie die absurde Einheit von Verwandtschaftsgrad und Zusammenleben, die Trennung von »Heim« und »Arbeitsplatz«, die »geschlechtsspezifische Arbeitsteilung«, die primäre Rollenzuweisung des Mannes als des »Haushaltsvorstandes« und »Ernährers« einerseits und der Frau als einer in ökonomischer und emotionaler Abhängigkeit und Isolation lebenden »Hausfrau« und »Mutter« andererseits, werden so explizit oder implizit zur Erklärung der Unterdrückung aller Frauen herangezogen. Michèle Barrett verweist hingegen darauf, daß bereits die Einführung und Verwendung des Begriffs »Familie« die Konsequenz hat, von vornherein »die Existenz einer Institution anzuerkennen, die in jedem wie auch immer gearteten historischen Zusammenhang grundlegend und natürlich« erscheint. Der Bezug auf »Familie« als unabhängig von ihren historischen Transformationen letztlich »ursprüngliche Gemeinschaft« oder biologisch determinierte Basis des Zusammenlebens der

Individuen führt zu einer theoretischen Analogisierung der historisch und gegenwärtig unterschiedlichen Haushaltsorganisationen mit den sozialen Mustern der bürgerlichen Kleinfamilie. Von der Forderung nach Lohn für Hausarbeit und der feministischen Kritik an der marxistischen Arbeitswerttheorie über die Auseinandersetzung um eine geschlechtsspezifische Vergesellschaftung der Arbeitskraft bis hin zur Diskussion über ein spezifisches weibliches Arbeitsvermögen haben sich reduktionistische Konzepte von »Familie« und »Hausarbeit« als Erklärungsansätze für Frauenunterdrückung durchgehalten.

In dieser Perspektive bleibt zum einen notwendig ausgeklammert, daß selbst die Verallgemeinerung des bürgerlichen Familienmodells in den kapitalistischen Metropolen Ergebnis sozialer Kämpfe (auch von Frauen) ist, wie die Kämpfe um geregelte Arbeitszeiten, Mutterschutz, Verbot der Kinderarbeit, Verbesserung des Lohnniveaus zeigen. Zum anderen werden etwa weitgehend marktexterne, auf Subsistenzproduktion beruhende Haushaltsorganisationen den Paradigmen »Familie« und »Hausarbeit« subsumiert und ihre spezifischen Strukturen als sekundäre, zu vernachlässigende Erscheinungen nivelliert. Nicht zuletzt die These der »Hausfrauisierung der Arbeit«, wie sie im Kontext der Untersuchungen zur Ausbeutung der Frauenarbeit in der »Dritten Welt« entwickelt wurde, geht über die unterschiedlichen Formen der »Haushaltsorganisationen«, wie der von Frauen geleisteten Arbeit in den kapitalistischen Zentren und Peripherien leichtfertig hinweg.

Demgegenüber deuten beispielsweise die Analysen Immanuel Wallersteins zur Formierung der Weltarbeitskraft darauf hin, daß die verschiedenen Haushaltsorganisationen unmittelbar mit rassistischen Spaltungen verknüpft sind. Auf der Grundlage des von ihm entwickelten Modells des kapitalistischen Weltsystems stellt sich der Rassismus als konstitutives Moment dar, in dem sich die Hierarchisierung, Segmentierung und Kontrolle der Weltarbeitskraft in Form der »Ethnisierung« herstellt und reproduziert. Den unterschiedlichen »Haushaltsstrukturen« schreibt Wallerstein somit eine Schlüsselrolle zu. Einerseits bilden sie die Voraussetzung dafür, daß sich die Menschen unter den verschiedenen (ungleichen) Bedingungen der Weltarbeitsteilung reproduzieren können. Andererseits liefern die verschieden strukturierten Haushalte, das heißt die spezifischen Formen der Alltagspraxis, in denen sie die tägliche Reproduktion bewerkstelligen, das Material rassistischer oder ethnischer Stigmata, die die Segmentierung der Weltarbeitskraft ideologisch legitimieren und zementieren.

Anknüpfend an Wallersteins Überlegungen lassen sich die Unterschiede zwischen dem Modell der bürgerlichen Kleinfamilie und den verschiedenen Formen

der Haushaltsorganisation von Migrantinnen und Migranten sowohl in Bezug auf die je spezifische Rolle von Frauen in deren Reproduktion als auch in Bezug auf deren Funktion für den segmentierten Arbeitsmarkt als rassistische Trennungen in den Zentren selbst thematisieren. Insbesondere im Zusammenhang der Familienpolitik wird die rassistische Spaltung vorangetrieben, wenn etwa in der Bundesrepublik auf der einen Seite für Migrantinnen und Migranten die Möglichkeit zum »Nachzug« von Familienangehörigen scharfen Restriktionen unterworfen ist, auf der anderen Seite aber durch entsprechende steuerpolitische Maßnahmen (Ehegattensplitting, unsoziale Kinderfreibetragsregelungen usw.) die bürgerliche Kleinfamilie gegenüber anderen Lebensformen präferiert und stabilisiert werden soll. Im Rahmen der Bevölkerungspolitik wird nach dem gleichen Muster verfahren: einerseits trachtet etwa die *Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit* unter dem Stichwort »Überbevölkerung in der Dritten Welt« danach, die entwicklungspolitische Familienplanung und die antinatalistische Bevölkerungspolitik zu modernisieren, internationale Organisationen wie die *United Nations Fund of Population Activities* oder die *International Planned Parenthood Federation* propagieren ihre bevölkerungspolitischen Initiativen gar unter den Schlagworten »Vorrang für Frauen« und »Investieren in Frauen«, um eine Senkung der Geburtenzahlen in Afrika, Asien und Lateinamerika zu erreichen; andererseits soll in den kapitalistischen Metropolen durch die Verschärfung der Abtreibungsgesetzgebung, durch die ideelle und materielle Aufwertung des »Mutterstatus« und durch ähnliche Maßnahmen die Steigerung der Geburtenrate in der »eigenen« Bevölkerung stimuliert werden. Unverhohlen wird diese Familien- und Bevölkerungspolitik als Zeichen einer »Feminisierung« der Entwicklung und der Gesellschaft ausgegeben. Sie folgt der doppelten eurozentristischen Prämisse einer Universalisierung der kleinfamiliären Haushaltsstruktur und der Aufrechterhaltung einer partikularistischen Abschottung und Trennung der Zentren.

Um diesem Eurozentrismus zu begegnen, erweist es sich für die feministische Theorie als erforderlich, diejenigen Beschränkungen, die bisher eine Ausblendung rassistischer Spaltungen erlaubten und begünstigten, zu überwinden. Gegenwärtig deuten sich in der bundesrepublikanischen feministischen Diskussion zwei Richtungen an, die Unterschiede und Ungleichheiten, die zwischen Frauen bestehen, zum Gegenstand zu machen. Die erste Richtung sucht, das Phänomen Rassismus mit Hilfe des »Differenzbegriffs« zu bestimmen. Dabei werden entweder in Anlehnung an poststrukturalistische Theorien »Rasse« wie »Geschlecht« und »Klasse« lediglich als »Orte der Differenz«, als formalistische Differenzierungen behandelt, oder die Unterdrückung durch Rassismus wird – ähnlich wie die Dis-

kriminierung von Homosexualität, Behinderung oder Alter – als »heterogene Erfahrung« der Subjekte dargestellt. In politischer Hinsicht läuft die erste Spielart dieser Richtung darauf hinaus, Unterdrückung, Gewalt und Ausbeutung tendenziell unsichtbar zu machen, während die zweite in einen Relativismus zu verfallen droht, der sich in der Betonung von Pluralität, etwa »weiblicher«, »kultureller« Verschiedenheit bereits erschöpft.

Die zweite Richtung versucht dagegen, die beobachteten Differenzen, Trennungen und Spaltungen zwischen Frauen als Resultat und Ausdruck einer dreifachen Unterdrückung durch Kapitalismus, Sexismus und Rassismus zu erklären. Die These der »triple oppression« zielt so zwar auf die Unterschiede zwischen Frauen und benennt sie als unterschiedliche soziale Verhältnisse und Machtbeziehungen zwischen und in den Zentren und den Peripherien, doch der Begriff suggeriert zugleich eine Addition von Unterdrückungsformen. Damit wird dem in der feministischen Theorie entwickelten Ansatz der doppelten Ausbeutung der Frauen (Kapitalismus und Patriarchat) lediglich ein weiteres Ausbeutungsverhältnis hinzugefügt, ohne daß die Verknüpfungen der sozialen Machtverhältnisse bestimmt werden könnten. Die Konzeption der »triple oppression« ist folglich auch offen für die Hierarchisierung dieser Ausbeutungsverhältnisse, die der Vorstellung eines universellen Patriarchats als primäres und alle anderen Formen der Unterordnung übersteigendes Unterdrückungsverhältnis verhaftet bleibt.

Sexismus und die Rassismus-Debatte

Nicht nur innerhalb des Feminismus ist das Verhältnis von Sexismus und Rassismus virulent geworden. Auch in der derzeitigen Diskussion über Rassismus zeigt sich eine Tendenz, das Phänomen Sexismus mit dem Phänomen Rassismus zu verbinden. Zumeist werden hier Rassismus und Sexismus in einem Atemzug genannt und Analogien, Überlappungen oder Verzahnungen behauptet. Beide Phänomene werden als Formen der Ausgrenzung und Hierarchisierung, als Formen der Naturalisierung sozialer Verhältnisse verstanden, in denen soziale Ungleichheit als unüberwindbar artikuliert ist, indem sie auf einen »natürlichen Ursprung«, auf unveränderbare biologische oder kulturelle Differenzen zurückgeführt wird. Überdies wird auf Übereinstimmungen verwiesen, die sich zwischen sexistischen und rassistischen Vorstellungen und Werturteilen zeigen. Vor allem das Auftreten sexualisierender Metaphern zur körperlichen und kulturellen Stigmatisierung der »Anderen« und deren Verschiebung beziehungsweise deren Verortung im Kontext von »Natur« und »Animalischem« bilden Elemente und Muster, in denen sich sexistische und rassistische Artikulationen überschneiden.

Die Analogien von Sexismus und Rassismus auf dieser Ebene legen zumindest nahe, daß es sich in Struktur und Funktionsweise um gleichartige Phänomene handelt.

Von einer solchen Gleichartigkeit ist meines Erachtens jedoch nur auf einer bestimmten Abstraktionsstufe auszugehen. Die Vorstellungen von »Rasse« und »Geschlecht« werden in einem Prozeß der Bedeutungskonstitution erst hergestellt, indem die verschiedenen Artikulationen des Rassismus und Sexismus sie als evidente, immer schon vorhandene »Kategorien« etablieren, das heißt, bei beiden »Kategorien« handelt es sich um ideologische Konstruktionen. In der feministischen Theorie aber ist »Geschlecht« bisher kaum als »imaginäre Formation« begriffen worden, welche eine »Wirklichkeit produziert, einschließlich die der Körper, die in der Wahrnehmung vor aller Konstruktion zu liegen scheinen« (Haraway). Ausgehend von dieser These läßt sich der Begriff der »Naturalisierung«, sofern er für die Diskussion über Sexismus und Rassismus tauglich sein soll, präzisieren: Wenn »Naturalisierung« bedeutet, soziale Verhältnisse auf natürliche zurückzuführen, dann setzt ein solches Verständnis das Naturverhältnis bereits als gegebenes voraus. Der ideologietheoretische Ansatz läßt demgegenüber »Naturalisierung« als Projektion sozialer Verhältnisse in den imaginären Raum »Natur« begreifen. Das Naturverhältnis selbst erweist sich damit als ein Effekt dieser Projektion; es geht den sozialen Verhältnissen nicht voraus, sondern ist sozial konstituiert. Beide Aspekte – die soziale Konstitution des Naturverhältnisses und die ideologische Konstruktion von »Rasse« und »Geschlecht« – in den Mittelpunkt der Diskussionen um Rassismus und Sexismus zu rücken, bedeutet, die rassistischen und sexistischen Prämissen zu vermeiden, und ermöglicht, der Substantialisierung kulturalistischer beziehungsweise biologistischer Zuschreibungen zu entgehen, wie sie etwa in den Vorstellungen einer »weiblichen« Naturverbundenheit, Gefühlsbetontheit, Sinnlichkeit und eines assoziativ-bildhaften Denkens der Frauen kultiviert werden.

Darüber hinaus laufen Analogisierungen, die sich auf das »Funktionieren« von Sexismus und Rassismus beziehen, Gefahr, die Unterschiede zwischen den beiden Phänomenen zu verwischen. Wenn etwa Etienne Balibar in seinen Beiträgen zur Rassismus-Debatte von der »polymorphen Struktur« des Rassismus spricht, in die alle denkbaren Formen der Ausgrenzung, der Minorisierung, der Hierarchisierung und Herrschaft eingelassen sind, so gilt dies sicher auch für den Sexismus. Sexismus wie Rassismus sind eingelassen in die familiäre Ideologie und die alltägliche Praxis der Reproduktion, sie sind in dem Bildungssystem, den Medien und den Kulturinstitutionen präsent und artikulieren sich in den nationa-

len Ritualen und sprachlichen Praxisformen. Obgleich jeder Versuch, Sexismus und Rassismus einfach zu definieren, an dieser Komplexität, an den unterschiedlichen Konfigurationen, den verschiedenen Artikulationen, »Funktionen« und Wirkungsweisen dieser beiden Phänomene scheitern muß, läßt sich in diesen polymorphen Strukturen dennoch ein jeweils dominantes Prinzip ausmachen, das Sexismus und Rassismus voneinander unterscheidet.

Der Rassismus ist zunächst abstrakt als ein Ein- und Ausschlußmodus zu bestimmen, der in einer variablen Kombination von äußerer Ausschließung, Assimilation und innerer Ausgrenzung (Minorisierung) bis hin zur Eliminierung die »eigene« Gruppe von den »Fremden« spaltet und gegen sie abschottet. Die Ausgrenzung ist folglich das dominante Prinzip des Rassismus, auch wenn er Elemente der unterordnenden Einschließung (Assimilation) beinhalten kann. Auch der Sexismus ist auf abstrakter Ebene als ein Ein- und Ausschlußmodus zu fassen, der die Unterwerfung der Frauen aufrechterhält. Die Trennung des »eigenen« von dem »anderen« Geschlecht ist jedoch selbstbezüglich, das heißt, die Frau ist das »andere Geschlecht« für den Mann, und hyperonym, das heißt, die Trennung hat die Form der einschließenden Unterordnung des besonderen (weiblichen) unter das allgemeine (männliche) Geschlecht. Vom Frauenraub und Frauenhandel bis hin zu den verschiedenen Formen der Patrilokalität und Patrilinearität ist die Unterordnung der Frau nicht die Geschichte ihrer Ausschließung, sondern vor allem die ihrer Einschließung. Formen des Ausschlusses von Frauen, die sich zum Beispiel im nationalstaatlichen Rahmen historisch in zivil- und strafrechtlichen Bestimmungen wie dem Ausschluß vom Wahlrecht, dem Verbot der Mitgliedschaft in politischen Organisationen, dem Ausschluß vom Hochschulstudium niederschlugen und sich heute etwa in der sozio-strukturellen Benachteiligung der Frauen auf dem Arbeitsmarkt, ihrer geringeren Präsenz in den Führungspositionen der staatlichen Institutionen ausdrücken, sind Effekt ihrer Unterordnung im Einschluß, das heißt ihrer Unterwerfung innerhalb der »rassistischen Gemeinschaften«. Trotz der Analogien in der polymorphen Struktur von Rassismus und Sexismus ist die Verschiedenheit hinsichtlich ihrer sozialen Konfigurationen und Wirkungsweisen im Auge zu behalten; nur dann kann das Zusammenwirken und die wechselseitige Verstärkung von Rassismus und Sexismus thematisiert werden.

Den Ausgangspunkt für weitere Überlegungen zum Verhältnis von Sexismus und Rassismus kann folglich die Feststellung bilden, daß sich die generative und tägliche Reproduktion gesellschaftlich koexistierender Individuen in Formen »der Schöpfung und fortwährenden Neuschöpfung« (Wallerstein) rassistisch und national gekennzeichnete »Gemeinschaften« vollzieht. Hier verbindet sich die Proble-

matik der Reproduktion, der aus feministischer Perspektive entscheidende Bedeutung für das Geschlechterverhältnis zukommt, mit der Problematik der über Rassismus und Nationalismus organisierten Ausgrenzung und Hierarchisierung gesellschaftlich koexistierender Gruppen. Im Hinblick auf den Einschluß von Frauen wirft dies die Frage auf, wie sich die Unterordnung der Frauen und ihre jeweilige Stellung im Reproduktionszusammenhang mit den rassistischen Spaltungen verbindet, ob letztere gar konstitutiv für erstere sind. Zumindest hinsichtlich der Spaltung in Zentren und Peripherien läßt sich eine solche Annahme kaum zurückweisen. Sie bestätigt sich sowohl in der national und international gegenläufigen Zielrichtung der Bevölkerungspolitik als auch in den rassistisch motivierten Sexismen der nationalstaatlichen Ausgrenzungspolitik wie der Nicht-Anerkennung sexistischer Verfolgung als Asylgrund, den Restriktionen zur Erlangung einer vom Ehemann unabhängigen Aufenthaltserlaubnis für Migrantinnen oder der im Ausländergesetz verankerten Ausweisungsandrohung gegen Prostituierte.

Der Rassismuskritik von Seiten der Migrantinnen hat auch die feministische Praxis in Frage gestellt und eine Auseinandersetzung in Gang gebracht, in der die Grenzen des eurozentristischen »bürgerlichen« Feminismus deutlich zutage treten. Anti-rassistische Aktivitäten und die Zusammenarbeit mit Migrantinnen sind gegenwärtig in der Bundesrepublik nur vereinzelt und meist auf lokale Frauengruppen beschränkt. Die Schwierigkeiten einer anti-rassistischen feministischen Politik können dabei vor dem Hintergrund der Erfahrungen in den Niederlanden, in England und den USA diskutiert werden. So hat die niederländische Feministin Anja Meulenbelt beispielsweise das Lavieren zwischen »einem extremen Ethnozentrismus« und einem »radikalen Kulturrelativismus« als zentrales Problem erkannt, das die Verbindung von Feminismus und Anti-Rassismus erschwert, wenn nicht verhindert. Klar ist demnach, daß sowohl die missionarische Vorstellung des eurozentristischen Feminismus, die Frauen in der »Dritten Welt« und die Migrantinnen seien auf das »Emanzipationsniveau« von Frauen aus den Metropolen zu heben, als auch der relativistische Standpunkt, europäische Feministinnen hätten sich jeglicher politischer Beurteilung der Situation von Frauen aus den drei Kontinenten Afrika, Asien und Lateinamerika oder einfach von Frauen, die anderen ökonomischen, sozialen und kulturellen Lebensbedingungen (Haushaltsstrukturen) unterworfen sind, zu enthalten, den Raum für eine Auseinandersetzung über unterschiedliche politische Zielsetzungen verschließt. Noch unter einem weiteren Aspekt erweist sich derzeit der Zugang zu einer anti-rassistischen feministischen Politik allerdings versperrt: Frauenpolitik in der BRD heute ist nicht

nur institutionell verankert, sondern auch institutionell befangen. Sie spielt sich in Frauenministerien und in Gleichstellungstellen ab, ist von sozialkaritativen Maßnahmen und Einrichtungen begleitet, gar angeleitet, und kapriziert sich auf die Ebene von Eingliederungsprogrammen, Anti-Diskriminierungsgesetzen, Quotierungsforderungen und Frauenförderplänen. Ein solcher staatlich fixierter Feminismus bewegt sich im Rahmen der »nationalen«, das heißt der »ethnisch-sprachlichen Gemeinschaft« (Balibar). Die »Gleichstellung der Frau« unter dieser Voraussetzung wird – willentlich oder unwillkürlich – national identifiziert und schließt alle Frauen, die nicht der staatlich sanktionierten »rassischen Gemeinschaft« zugeordnet werden, von vornherein aus. Ohne eine feministische Praxis, die jene »rassische Gemeinschaft mit den Männern« konterkariert, werden selbst die Minimalforderungen einer anti-rassistischen und anti-sexistischen Politik – wie die nach Anerkennung sexistischer Verfolgung als Asylgrund und einer vom Ehemann unabhängigen Aufenthaltserlaubnis – letztlich nicht durchzusetzen sein.

Stefan Gandler Was passiert in Alemania?

Die gegenwärtig erstrebte Vereinigung der República Federal de Alemania (RFA) mit der República democrática alemana (RDA) erscheint als die Wiederherstellung eines alemanischen Nationalstaates, der Nationalismus als sein Pendant in den Köpfen der Menschen. Unsere Untersuchung beginnt daher mit der Analyse der alemanischen Nation und des alemanischen Nationalismus.

Die Nation und der Nationalismus sind keine alemanische Erfindung oder Besonderheit, sondern konstituierend für alle bürgerlichen Gesellschaften und stehen in einem engen Verhältnis zur kapitalistischen Produktionsweise. Gleichzeitig unterscheidet sich die alemanische Nationbildung und der zugehörige Nationalismus in starkem Maße von den durch bürgerlichen Revolutionen geschaffenen.

Die Äußerungsformen des im Zuge der Annäherung der beiden Staaten erstarkenden Nationalismus sind daher in der Darstellung analytisch zu trennen in solche, die in anderen Nationen vergleichbar vorkommen, solche, die in einem direkten Verhältnis zur kapitalistischen Produktionsweise stehen, und zuletzt solche, die speziell alemanischer Couleur sind.

Jeder dieser drei Stufen von Erscheinungsformen des heutigen alemanischen Nationalismus korrespondiert eine Ebene des Nations- beziehungsweise Nationalismusbegriffs, dessen Gehalt und Geschichte ihr jeweils entgegenzuhalten ist. Es ergeben sich folglich drei Gegenstandspaare als Grundlage für die Untersuchung der aktuellen Entwicklung in Alemania:

- Die implizite Aggression gegen alles, das fremd erscheint (innerhalb und außerhalb dieser Gesellschaft), das ist der exzessive Gebrauch des Begriffs der Nation im allgemeinen.

- Die penetrante Apologie der bestehenden Verhältnisse in der RFA, verbunden mit einer Ignoranz gegenüber der Situation in der sogenannten Dritten Welt, das ist der Nationalismus als Ideologie im Kapitalismus.

- Die kollektive Verdrängung des Nationalsozialismus, als auch der Haß gegen alle (und alles), die an jenes Faktum erinnern, das ist der Nationalismus als historisch am meisten zu sich gekommener in seiner alemanischen Form.

Texthinweise

Außer dem Vorwort erschienen sämtliche Beiträge erstmals in der Frankfurter StudentInnenzeitung *diskus*. Für diese Publikation wurden sie durchgesehen und zum Teil überarbeitet.

Andreas Fanizadeh

Die multikulturellen Freunde und ihre Gesellschaft (2/1990)

Jost Müller

Rassismus und die Fallstricke des gewöhnlichen Antirassismus (2/1990)

Dagmar Ganßloser

»Wir riefen Arbeitskräfte, es kamen Menschen« (3/1990)

Stephan Bundschuh

»Bist du Jude? Wieso lebst du dann?« (1/1991)

Andreas Fanizadeh

Staatlich regulierter Rassismus (4/1991)

Alex Demirovic

Vom Vorurteil zum Neo-Rassismus (4/1991)

Cornelia Eichhorn

»Frauen sind die Neger aller Völker« (2/1992)

Stefan Gandler

Was passiert in Alemania? (2/1990)

Walter Grab

Gefahren des nationalen Selbstbestimmungsrechts der Deutschen (3/1990)

Rainer Trampert

Die heutige Demonstration ist ermutigend (3/1990)

Andreas Fanizadeh

»Was soll denn das dumme Zeug hier?« (3/1990)

Gerhard Fischer

Vom Aussterben bedroht und doch überbevölkert (4/1991)

Jost Müller

Agonie ohne Ende (1/1992)

Internationales Institut für Sozialgeschichte (IISG) Quelle: http://www.nadir.org/nadir/archiv/Diverses/pdfs/diskus_zivilgesellschaft.pdf

1935 wurde das Institut gegründet, um die Geschichte der sozialen Bewegungen der Nachwelt zu erhalten. Während der Zeit des Faschismus konnte das Institut viel Material retten.

Aufgrund der langjährigen Geschichte des IISG befinden sich heute dort unter anderem Nachlässe und Materialien von Karl Marx, Friedrich Engel, Michail Bakunin, Karl Korsch, Max Nettlau, Otto Rühle, Rosa Luxemburg, Augustin Souchy. Das IISG ist eines der wenigen europäischen Institute dieser Größenordnung, welches unabhängig von den politischen Konjunkturen das gesamte Spektrum der linken Geschichte dokumentiert. Es besitzt mehr als 1000 Archivkollektionen, die ca. vier Kilometer Regalfläche in Anspruch nehmen. Die Präsenzbibliothek umfasst gut eine halbe Millionen Bücher, ungefähr 60000 Zeitschriftentitel und eine große Sammlung Flugschriften, Flugblätter und anderes Gedruckte.

ID-Archiv im IISG

Seit Juni 1988 befindet sich das ID-Archiv im Internationalen Institut für Sozialgeschichte. Es existiert seit 1981 und ist aus der Frankfurter Wochenzeitung „Informationsdienst zur Verbreitung unterbliebener Nachrichten“ (1973-1981) hervorgegangen. Aus vielfältigen Gründen konnte das ID-Archiv seine Arbeit in Frankfurt nicht mehr fortsetzen.

Die Aufgabenstellung des ID-Archiv ist die Dokumentation der neueren linken Geschichte. Es umfasst eine Alternativzeitungssammlung von mehr als 100.000 Einzelexemplaren sowie ein Textarchiv mit Flugblättern, Broschüren etc.

Das ID-Archiv entwickelte sich aus der Erfahrung, daß viele Alternativzeitungen über kein eigenes Archiv verfügten und es nur wenige institutionelle Archive gab, die die Materialien der sozialen Bewegungen überhaupt dokumentationswürdig hielten.

Das ID-Archiv ist eine eigenständige Abteilung innerhalb des IISG und für die interessierte Öffentlichkeit zugänglich. Um die Arbeit aber vernünftig fortsetzen zu können, ist das ID-Archiv auf die Zusammenarbeit mit politischen Gruppen angewiesen. Sendet uns deshalb bitte Eure Publikationen, Zeitschriften, Flugblätter etc. oder sagt Bescheid, wenn wir Materialien abholen sollen. Die Kontinuität und Integrität des IISG ermöglicht es auch größere Nachlässe bzw. Bestände aufzunehmen. Materialien, die nicht für eine breite Öffentlichkeit bestimmt sind (Protokolle oder politisch sensible Unterlagen) können sicher gelagert und auf Wunsch unter Verschuß gehalten werden.

Edition ID-Archiv

Die Edition ID-Archiv ist ein ökonomisch und inhaltlich eigenständiger Verlag, der Beiträge zur wissenschaftlichen Forschung linker Geschichte bzw. sozialer Bewegungen und Dokumente für die heutige Diskussion publiziert. Der Verlag ist an Vorschlägen von und Zusammenarbeit mit politischen Gruppen und Einzelpersonen interessiert.

Weitere Informationen:

ID-Archiv	Edition ID-Archiv
im IISG/Amsterdam	c/o AurorA
Cruquiusweg 31	Knobelsdorffstr.8
NL-1019 AT Amsterdam	W-1000 Berlin 19

Edition ID-Archiv Berlin – Amsterdam

ID-Archiv im IISG/Amsterdam (Hg.)

Drahtzieher im braunen Netz

Der Wiederaufbau der NSDA

Materialien aus dem, bisher in der BRD von Fernsehkanälen nicht ausgestrahlten, Dokumentarfilm »Wahrheit macht frei« und weitere Recherchen des antifaschistischen Autorenkollektivs Berlin.

176 Seiten (B5), rund 200 Fotos, 20,-DM

Frauenkollektiv

»Unser Weinen führt zu nichts«

Frauen gegen Kolonialismus - Texte und Materialien

Die Herausgeberinnen sehen diesen Band als einen Beitrag zu den Diskussionen für eine neue feministische internationalistische Solidarität.

ca. 200 Seiten, ca. 20,-DM

Ingrid Strobl

Strange Fruit

Bevölkerungspolitik: Ideologien, Ziele, Methoden, Widerstand

Die ernsthafte Beschäftigung mit dem Thema Bevölkerungspolitik beinhaltet eine grundsätzliche Konfrontation mit der herrschenden Norm, mit dem Wertesystem, das diese Gesellschaft prägt und den meisten Menschen quasi zur zweiten Natur geworden ist.

100 Seiten, 10,-DM

Projektgruppe (Hg.)

Metropolen (Gedanken) und Revolution?

Texte zur Patriarchats-, Rassismus-, und Internationalismuskritik

Mit Beiträgen von Ingrid Strobl, Klaus Viehmann, der autonomen LUPUS-Gruppe, den Revolutionären Zellen u.a.

168 Seiten, 16,-DM

Wolfgang Rüdtenklau (Hg.)

Störenfried

DDR - Opposition 1986 bis 1989

Eine umfassende Darstellung der DDR-Oppositionsbewegung vor der »Wende« im Herbst 1989, dokumentiert aus dem Untergrundblatt »Umweltblätter« und mit vielen Kommentierungen versehen.

Gemeinschaftsausgabe mit dem basisdruck-Verlag, Berlin

384 Seiten, 24,80 DM

Agentur Bilwet

Bewegungslehre

Botschaften aus einer autonomen Wirklichkeit

Bewegung, Masse und Medien sind die drei zentralen Elemente mit denen die Amsterdamer Agentur BILWET ihre illegale Wissenschaft gegen die tägliche Langeweile, das Selbstmitleid und die Polit-Strategien setzt.

200 Seiten, 25,-DM

ID-Archiv im IISG/Amsterdam (Hg.)

aufruhr – widerstand gegen repression und §129a

Texte und Materialien

Beiträge von JuristInnen, Journalisten und politischen Gruppen zur Geschichte, Funktion und den konkreten Auswirkungen der politischen Unterdrückung in der BRD.

300 Seiten, 28,-DM

ID-Archiv im IISG (Hg.)

Schwarze Texte

Politische Zensur in der BRD 1968 bis heute

Dokumente - Analysen - Diskussionen

Das Standardwerk zur staatlichen Repression gegen linke Zeitschriften, Buchläden,

Infoläden, Verlage und Druckereien

160 Seiten (A4), 20,-DM (3. Auflage)

Geronimo u.a.

Feuer und Flamme II

Kritiken, Reflexionen und Anmerkungen zur Lage der Autonomen

ca. 192 Seiten, 20,-DM

Geronimo

Feuer und Flamme

Zur Geschichte und Gegenwart der Autonomen

Ein Abriß

»Wer sich intensiver mit Strukturen und Theorien der linksradikalen Bewegung seit 1968 auseinandersetzen möchte, dem sei diese sehr fundierte Darstellung empfohlen.«

Klaus Farin im Berliner Stadtmagazin Tip 5/91

256 Seiten, 25,-DM (3. Auflage, August '92)

Alle Bücher sind in engagierten Buchläden erhältlich

Direktbestellungen und weitere Informationen bei:

Edition ID-Archiv, Schliemannstr. 23, O - 1058 Berlin